

Es war einmal in Brasilien

Paula

Macedo Weiß

deutsch von Michael Kegler

© axel dielmann – verlag

Kommanditgesellschaft in Frankfurt am Main, 2021

Alle Rechte vorbehalten.

Gestaltung: Urs van der Leyn, Basel

Satz: Dagmar Mangold, Bad Soden

Übersetzung: Michael Kegler, Kelkheim

Korrektur: Hannelore Apelt-Celebi, Mainhausen

© Titelbild: Camila Macedo (2018), Frankfurt am Main

© Autorinnenfoto Seite 227: Dominik Mentzos

mit freundlichem Dank

Gesamtherstellung: OOK-Press, Veszprém

www.dielmann-verlag.de

ISBN 978 3 86638 288 6

eBook 978 3 86638 289 3

axel dielmann – verlag

Kommanditgesellschaft in Frankfurt am Main

*die scharfen zähne des lebens
mögen das fleisch lieber
in jungen jahren der kindheit
wenn
die bisse mehr weh tun
und unauslöschliche narben hinterlassen
wenn
der geschmack des fleisches
noch nicht verdorben ist
durch die pökellauge des alltags*

*wenn
noch geweint wird
wenn
man sich noch empört
wenn
es noch geht*

(Paulo Leminski)

I

Ich wurde 1969 in Londrina geboren, im brasilianischen Bundesstaat Paraná, sechs Tage nachdem der erste Mensch seinen Fuß auf den Mond gesetzt hatte. Eine schwere Geburt, ich war eine der ersten Überlebenden einer Zervixcerclage in Brasilien. Das Krankenhaus São Leopoldo, in dem ich geboren wurde, gibt es nicht mehr, und der Arzt, der mir ins Leben half, nahm sich später aus Liebeskummer sein eigenes – mit einer Säge. – So, wie mein Vater mir die Geschichte nicht ohne Überhöhungen schilderte, dürfte dies schon mein Leben geprägt haben, denn es geht darin um Liebe, Verzweiflung und Entschlossenheit.

Wie es der Musiker Jorge Ben Jor ausdrücken würde, kam ich in einem tropischen Land zur Welt, das von Gott gesegnet und von Natur aus schön ist. Ja, das ist wahr, aber 1964 erschütterte auch ein Militärputsch das Land und zwang es in die Knie. Die Militärs übernahmen die Macht, drängten den rechtmäßig gewählten Präsidenten João Goulart ins Exil, der nach Uruguay ging und später nach Argentinien. Das Land hatte sich damals in einem Modernisierungsprozess befunden, die brasilianische Gesellschaft entwickelte sich rasant von einer rückständigen Agrargesellschaft zu einer vorwiegend städtischen Industrienation. Das Militärregime brach mitten in diese Entwicklung hinein, und die Veränderung nahm ihren Lauf, nun aber nicht mehr wie vorgesehen mit dem Ziel einer humanen Gesellschaft. Im Gegenteil. Es kamen finstere Jahre: Die permanente Missachtung der Menschenrechte, politische Unruhe,

Einschränkungen der Bewegungsfreiheit, der Pressefreiheit, der Meinungsfreiheit waren in dieser düstern Zeit Alltag. Leute wurden festgenommen, gefoltert, verschwand, wurden ermordet und viele mussten ins Ausland fliehen.

In dieser Zeit der Notstandsgesetze wuchs ich auf, umgeben von Politik und von Träumen. Außer davon, dass irgendwann wieder Demokratie herrschen würde, träumte mein Vater davon, dass ich einmal in den diplomatischen Dienst gehen sollte, um mein Land in der Welt zu vertreten. Es ist sehr viel schwerer, aus Welten herauszukommen, als in sie hineinzukommen, wie Gore Vidal uns sagt ◊ (diese und folgende Anmerkungen sind im Glossar auf Seite 227 zu finden). Ich hatte das Glück, unterschiedliche Welten betreten zu dürfen. Eins führt immer zum anderen und dann weiter zum nächsten. Am besten fangen wir mit dem Anfang an. „Wie beim Anfang beginnen, wenn die Dinge geschehen, bevor sie geschehen?“, fragt Clarice Lispector in *Der Große Augenblick* ◊. – Dies ist die Geschichte meines ersten Lebens, so wie es einmal war.

2

Das historische und gesellschaftliche Umfeld des Landes hatte sehr großen Einfluss auf die Erfahrungen meiner Familie, auf unsere Art zu denken und zu leben. Es hatte Einfluss auf unseren Alltag und hat Spuren in unserer Familienstruktur hinterlassen. Viele historische Prozesse spiegelten sich direkt in unserem Leben und beeinflussten unsere Entscheidungen. Die Bandbreite der Möglichkeiten war unermesslich, alles war möglich, und was auf die eine Weise geschah, hätte auch anders geschehen können. Ich kann allerdings immer nur eine der möglichen Varianten erzählen. Die äußeren Fakten sind Hintergrundmusik. Im Vordergrund steht mein Leben. Die individuelle Erinnerung und das kollektive Gedächtnis sind miteinander in permanenter Interaktion.

Die Militärdiktatur in Brasilien von 1964 bis 1985 ist ein solcher Prozess. Sie war gekennzeichnet durch die Aufhebung von allem, auf das sich moderne Demokratien gründen. Gleich nach dem Putsch erließen die Militärs zahlreiche Verfassungsdekrete, insgesamt waren es 17, die ihre diktatorische Macht in der Exekutive absichern sollten und in der Summe zu einer tiefgreifenden Veränderung der Gesetzgebung in Brasilien führten, die die Macht der Militärs über die Zivilgesellschaft schrittweise stärkten und das Militärregime institutionalisierten.

Mit dem Putsch war die Direktwahl des Präsidenten abgeschafft worden und bereits mit dem Verfassungsdekret (Ato Institucional) Nr. 2 durch ein Wahlkollegium ersetzt worden, das fortan den Präsidenten bestimmen sollte. Derselbe Erlass verlieh der Exekutive

das Recht, den Kongress aufzulösen oder zeitweilig zu entmachten, und erweiterte die Befugnisse des Präsidenten bis hin zu dem Recht, ohne Zustimmung des Parlaments den Ausnahmezustand für bis zu 180 Tage auszurufen sowie Personen aus dem öffentlichen Dienst zu entlassen, die eine Bedrohung für die nationale Sicherheit darstellten. Das alles „im Interesse des Friedens und für die Ehre der Nation“. Zudem wurden alle damals aktiven politischen Parteien aufgelöst, an deren Stelle nun ein Zweiparteiensystem etabliert wurde, mit einer „Nationalen Erneuerungsallianz“ ARENA auf der Seite der Regierung und einer „Brasilianischen Demokratischen Bewegung“ MDB, das Movimento Democrático Brasileiro, als Sammelbecken der von den Militärs tolerierten Opposition. Das von den neuen Machthabern eingerichtete Zweiparteiensystem war einerseits ein Instrument der politischen Schwächung, andererseits aber auch ein Zeichen dafür, wie sich der Autoritarismus als demokratisch zu tarnen gedachte. Jede Art von Diskussion und jeder politische Pluralismus wurden eliminiert und fand sich in zwei geschlossenen Kategorien wieder: Regierung und Opposition. Die unterschiedlichen, zuvor in zahlreichen Parteien organisierten politischen Strömungen waren nun gezwungen, sich entweder ARENA oder der MDB anzuschließen. Die Folge war die Herausbildung zweier gegensätzlicher, aber in sich heterogener Lager, in denen sich Politiker aller möglicher Couleure wiederfanden.

Obwohl die Bewegungsfreiheit der „demokratischen Bewegung“ MDB sehr beschränkt war – es war ja nur eine vom Regime geduldete Opposition –, leis-

tete sie einen sehr wichtigen Beitrag zur späteren Re-Demokratisierung. Auch wenn sich in ihr die unterschiedlichsten Ideologien und politischen Ansichten sammelten, verfolgten doch alle ihre Repräsentanten relativ geschlossen das Ziel, die Militärdiktatur zu überwinden und die Demokratie wiederherzustellen.

Drei Wochen nachdem ich das Licht der Welt erblickt hatte, es war August 1969, geschah Woodstock – *three days of peace and music*. Das Festival strahlte auch auf die Jugend im Süden aus. Ich wurde zum Klang der rebellischen Jugend, die die Welt verändern wollte, gestillt. Meine Eltern hatten alle erdenklichen Platten: Joan Baez, Bob Dylan, The Who, Janis Joplin, Jimi Hendrix. Joan Baez war mit Abstand die Primadonna, die Muse meiner ersten Schritte ins Leben.

Das hinderte meine Eltern aber nicht daran, Onkel Sam auch kritisch gegenüberzustehen. Im Gegenteil, denn der Mythos dieser „Vereinigten Staaten von *Love and Peace*“ war umso attraktiver, als er dem Bild der Vereinigten Staaten, unter deren Einfluss die Militärdiktaturen überall in Lateinamerika standen, diametral entgegenstand. Auch die Diktatur in Brasilien passte in dieses weltweite politische Bild. USA und Sowjetunion wetteiferten im Kalten Krieg um Einflussphären, und die Vereinigten Staaten hatten ein klares Interesse daran, die Hegemonie über unseren Kontinent zu behalten. Sie waren hier, unterstützten und kontrollierten die brasilianischen Streitkräfte „nur zwei Tage von Santos entfernt“, wie es hieß ◊.

Die Zeit zwischen 1969, meinem Geburtsjahr, und 1975 – bekannt als die „bleiernen Jahre“, in denen die Übergriffe und die vom Regime ausgehende Gewalt ihren

Höhepunkt erreichten – waren gleichzeitig die Jahre des sogenannten Wirtschaftswunders. Das Land erlebte ein bemerkenswertes Wirtschaftswachstum, eine Zunahme des Bruttoinlandsprodukts von um die 10 % jährlich. Erst 1973 sollte sich dieses im Zuge der Ölkrise abflachen. Doch mit dem angeblichen Wirtschaftswunder machte sich auch der nationalistisch überhöhte Größenwahn einer angeblichen „Großmacht Brasilien“ breit. Die Militärregierung leitete eine Periode patriotischer Kampagnen ein, um die Sympathie der Bevölkerung zu erlangen. Es wurden Slogans geschaffen wie „Dieses Land hält niemand auf“, aber auch „*Brasil: ame-o ou deixe-o*“. Ein Wortspiel, das zugleich „Brasilien: liebe es oder lass es“ heißen konnte sowie „liebe es oder geh“! Lieben hieß in diesem Fall, sich den Normen der Diktatur zu unterwerfen. Die Aufforderung es zu (ver)lassen ging an jene, die mit den neuen Spielregeln nicht einverstanden waren.

1970 wird Brasilien in Mexiko Fußballweltmeister, und das Volk strömt in allgemeiner Euphorie auf die Straße und singt patriotische Lieder, verwechselt Fußball mit der Regierung in einem gigantischen Karneval außerhalb der Saison. Es lebe Brasilien! In seinem Buch *A Ditadura Escancarada* (Die offensichtliche Diktatur) schreibt Elio Gaspari: „Das Brasilianische Wunder und die Bleiernen Jahre verliefen parallel. Beides war real und geschah gleichzeitig, sie gegenseitig in Frage stellend.“

In der Zeit der Militärdiktatur und des gleichzeitigen Wirtschaftswachstums kam es paradoxerweise auch zu einer nie dagewesenen Konzentration des verfügbaren Einkommens und wachsender sozialer Ungleichheit. Es gab keine Wirtschaftspolitik, die auf eine

Verteilung des verfügbaren Einkommens gezielt hätte. Der damalige Wirtschaftsminister Antonio Delfim Neto sagte, die Entwicklung des brasilianischen Binnenmarktes könne aus sich heraus Wachstum erzeugen, Brasilien müsse nur seine Binnenreserven erhöhen – mit anderen Worten, den Kuchen vergrößern, um ihn aufzuteilen. Soweit ich weiß, ist der Kuchen allerdings nie aufgeteilt worden. Der Staat als Akteur des sozialen Wandels war, was die Militärdiktatur angeht, eine herbe Enttäuschung.

In den 1960er und 1970er-Jahren entwickelte sich die Studentenbewegung zum großen Kristallisationspunkt der gesellschaftlichen Mobilisierung und des Widerstands gegen die zivil-militärische Diktatur. Ende der 1950er-Jahre begann diese Bewegung mit der Gründung neuer Fakultäten und Universitäten zu wachsen. In einem sich entwickelnden Land war der Zugang zu höherer Bildung der Schlüssel zu einer schnelleren Modernisierung und öffnete gleichzeitig vielen die Tür zu sozialer Mobilität und gesellschaftlichem Aufstieg. Die Universitäten waren auf einmal voll von jungen Leuten aus einem mittleren Segment der Gesellschaft. Mein Vater war einer von denen, die von diesen Veränderungen profitierten. Mit den Studierendenzahlen wuchs auch die Zahl neuer politischer Strömungen an den Universitäten, die überwiegend ein sozialistisches Projekt der gesellschaftlichen Veränderung verfolgten. Meine Mutter, die im Gegensatz zu meinem Vater aus einer liberalen Familie der Oberschicht stammte, dafür aber eine der wenigen jungen Frauen war, die in jener Zeit an die Universität gingen, erzählte uns später: „An der Universität ging es nur noch um Politik, es war viel Idealismus dabei, allen

ging es darum, eine bessere Welt zu errichten“; und: „Alle, die eine gerechtere Gesellschaft wollten, mehr Demokratie, mehr soziale Gleichheit, eine gerechtere Verteilung der Einkommen, wurden *Kommunisten* genannt.“

Mein Vater studierte von 1960 bis 1965 an der Landesuniversität von Paraná in Curitiba Rechtswissenschaften. Als er sich einschrieb, studierte dort bereits mein Onkel João Carlos, er selbst war Kommilitone meiner Mutter und meines Onkels Tataio, dem späteren Ehemann ihrer jüngeren Schwester, meiner Tante Mingua. Alle studierten mehr oder weniger gleichzeitig. Mein Vater war damals schon aktiv in der Studentenbewegung als Vorsitzender des Akademischen Zentrums der Juristischen Fakultät und Vizepräsident der Studierendenvereinigung des Bundesstaats Paraná, die der Nationalen Studierendenunion UNE angehörte. Meine Mutter studierte Jura und Journalismus, während mein Vater tagsüber für den Lokalteil der Tageszeitungen *Estado do Paraná* und *Gazeta do Povo* arbeitete, um seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Er studierte abends – das Übliche in Brasilien, wenn man sich sein Studium selbst finanzieren muss. Sie lernten sich ein Jahr vor dem Militärputsch kennen.

Damals brodelte es nur so von Ideen und Haltungen, die Studierenden beteiligten sich aktiv am Leben der Universität und der Gesellschaft. Wie viele ihrer Generation wollten meine Eltern die Welt retten. Mein Vater war aktives Mitglied der Studierendenbewegung, Mitglied der UNE und hatte mit seiner geschliffenen Rhetorik schon eine regelrechte Gefolgschaft. Einmal

wurde er von der Fakultätsleitung wegen angeblicher Subversion vorübergehend suspendiert. Als er schon Vorsitzender des Akademischen Zentrums war, hielt er bei anderer Gelegenheit einen Vortrag, den auch meine Mutter besuchte. Nach der Veranstaltung gingen alle zusammen in ein Imbisslokal, und bei der ersten Gelegenheit sprach sie ihn an, dankte ihm und sagte, ihr habe sein Vortrag gefallen. Nach nur wenigen Worten sagte mein Vater aus heiterem Himmel: „Ich heirate dich.“ Meine Mutter lachte und erwiderte „Wer weiß“. Sie war gerade von einem mehrmonatigen Aufenthalt in den Vereinigten Staaten zurück, wo sie eine Beziehung mit einem Mitstudenten aus São Paulo eingegangen war, die auch nach der Rückkehr nach Brasilien noch eine Zeitlang anhielt. Meine Mutter musste sich erst wieder in Curitiba einleben, hatte gerade die Zulassungsprüfung zur Universität bestanden und mit dem Studium angefangen. Nach einem Jahr voller Flirts und viel politischem Engagement wurden sie und mein Vater schließlich ein Paar.

Mein Vater wurde trotz seiner bescheidenen Herkunft von der großbürgerlichen Familie meiner Mutter gut aufgenommen. Mit seiner brillanten Intelligenz und seinem Interesse an Politik fand er die Anerkennung meiner Großeltern, vor allem, als er sich entschloss, der Tradition meines Großvaters mütterlicherseits folgend in die Politik zu gehen. Für meine Mutter bedeutete die Verbindung mit ihm einen Bruch mit der Tradition ihrer bürgerlichen Herkunft. Er war ein idealistischer Mann voller Überzeugungen und mit der Energie der Entschlossenen. Meine Mutter besaß eine bestimmte

respektlose Spitzbübigkeit und ein ansteckendes, unerschütterliches Vertrauen ins Leben.

1965 schloss mein Vater sein Studium ab, wenn auch auf Umwegen. Er war für seinen Jahrgang zum Sprecher der Absolventen der Universität gewählt worden. Das System sah vor, dass nur eine Person für die Absolventen aller Fakultäten sprechen sollte. So wollte man einzelne Äußerungen gegen das Militärregime möglichst unterbinden. Da er bei der Universitätsleitung bereits bekannt und für seine flammenden Kommentare und politische Positionierung sogar schon bestraft worden war, suchte man nun nach einem Weg, ihn daran zu hindern, im Namen des gesamten Jahrgangs zu sprechen. Verlassen konnte sich die Diktatur dabei auf die Zuarbeit von Professoren, die bestimmten Studierenden Hindernisse in den Weg legten. In seinem Fall war dies ein Professor, der ihm eine nicht ausreichende Zensur in Zivilrecht gab und ihn damit zur Wiederholung der Prüfung zwang. Meinem Vater war klar, dass dies nur geschehen war, um ihn davon abzuhalten, als Sprecher der Absolventen aufzutreten. Er erhielt sein Diplom also später und konnte an der gemeinsamen Abschlussfeier nicht teilnehmen.

Zwei Jahre später heirateten meine Eltern aus Liebe. Wie alle Jugendlichen ihrer Zeit hatten sie den gemeinsamen Wunsch, den Lauf der Welt zu verändern, und die Hoffnung, dabei sie selbst sein zu können, authentisch und frei von Vorurteilen und verlogenen Konventionen. 1967 zogen sie nach Londrina mit dem Ziel, dort ein gemeinsames Leben zu beginnen, fanden, es könne keinen besseren Ort geben als diesen, um eine

Familie zu gründen – Londrina war eine weltoffene Stadt. Ihre Architektur weist einen deutlichen englischen Einfluss auf. Meine Eltern kauften ein hübsches rotes Häuschen im Kolonialstil, das meiner Mutter ausgesprochen gefiel. Es war geräumig und hatte eine Veranda, und im Garten gab es eine Schaukel für den Nachwuchs, der bald kommen sollte. Dort bin ich geboren und aufgewachsen. Meine Eltern bekamen drei Kinder: mich als Älteste, meine Schwester Camila und meinen Bruder Bruno.

3

Mit dem Putsch änderte sich in der Gesellschaft alles. Es gab keine juristische, ethische oder moralische Grenze mehr für die staatliche Repression in Brasilien. Nach der antikommunistischen Logik der nationalen Sicherheitsdoktrin konnte nun jeder Bürger ein Sympathisant oder Anhänger des „Kommunismus“ sein, zumindest aber subversiv oder ein Feind. Diese Doktrin wurde zur Staatspolitik, und die Armee wurde zu einer verbissenen Polizei. Bis 1967 bediente sich die Diktatur der schon in den einzelnen Bundesstaaten vorhandenen Repressionsstrukturen und mobilisierte die Abteilungen für Politische und Gesellschaftliche Ordnung. Ab Mitte 1967 wurden dann spezielle Organe geschaffen innerhalb des brasilianischen Systems der Informationsbeschaffung und -auswertung und der Repression, einschließlich der Folter von Gefangenen – als Mittel zur Ausschaltung oppositioneller Bewegungen, der „Feinde“. Die Folter unter der Militärregierung ist ein dunkles Kapitel unserer Geschichte. „Gegen das Vaterland gibt es keine Rechte“, verkündete ein Schild im Eingangsbereich vor den Aufzügen der Polizei in São Paulo.

Von 1967 an wurde die Studentenbewegung die wichtigste Opposition gegen das Militärregime und den herrschenden Autoritarismus. Die jungen Leute waren ja nicht mehr von der Welt isoliert, auch im Ausland waren Studierende gegen den Autoritarismus und für die Demokratisierung der Gesellschaften auf die Straße gegangen – Daniel Cohn-Bendit war in meiner Kindheit ein wichtiger Bezugspunkt. Mit ihren Forderungen, Protesten